



Pfr. Michel Müller
Kirchenratspräsident

4. Advent, Sonntag, 23. Dezember 2018

Gottes Sohn – auf ihn sollt ihr hören

9 Und es geschah in jenen Tagen, dass Jesus aus Nazaret in Galiläa kam und sich von Johannes im Jordan taufen liess. 10 Und sogleich, als er aus dem Wasser stieg, sah er den Himmel sich teilen und den Geist wie eine Taube auf sich herabsteigen. 11 Und eine Stimme kam aus dem Himmel: Du bist mein geliebter Sohn, an dir habe ich Wohlgefallen. Markus 1,9-11

Liebe Gemeinde

Als ich Vater wurde, vor etwas mehr als 20 Jahren, da wurde ich auch Sohn.

Unser Ältester, wurde nach einem Notfallkaiserschnitt mir stellvertretend für seine Mutter übergeben, weil sie noch unter Vollnarkose war. Da lag er auf dem Tisch im Raum neben dem Kreissaal, zappelte mit allen Vieren und schrie, wie sich das gehört. Ich getraute mich erst einmal nur, ihm meinen Finger zu geben, bevor ich ihn dann, ermutigt vom Narkosearzt, auch richtig berühren, zu ihm sprechen und ihn schliesslich dann auch baden durfte. In solchen Momenten, vielleicht haben Sie es ähnlich oder anders in Erinnerung, verspricht man seinem Kind: Du bist mein geliebter Sohn, ich will für dich da sein. Ich erzähle das als Vater. Denn ich gehe davon aus, dass die Mutter das anders erlebt hat: Sie hat dieses Kind seit Monaten gespürt in sich, sie hat bei der Geburt ihr Leben riskiert, sie musste nichts mehr versprechen, was sie nicht schon bewiesen hatte. Wie Maria gegenüber dem Engel sagte: „Mir geschehe, wie du gesagt hast.“

Den zweiten Sohn, kürzlich erwachsen geworden, bekamen wir unter weniger dramatischen Umständen, nicht ohne ihn genau gleich gern zu haben, und die Tochter durften wir nach der Frühgeburt am Heiligabend, also morgen vor genau 16 Jahren von der Neonatologie als Christkindli nach Hause nehmen. Da lag sie dann, die geliebte Tochter, als Geschenk unter dem Weihnachtsbaum! Erst allmählich wurde mir bewusst, dass das, was ich nun als *Vater* erlebte gegenüber meinen Kindern, irgendwann auch einmal gegenüber mir als *Sohn* gedacht und gesagt wurde, und dafür bin ich sehr dankbar.

Unter so manchem Weihnachtsbaum liegt das Kind in der Krippe, Jesus, und wir singen dazu seit genau 200 Jahren das Lied, das die Unesco zum Weltkulturerbe erklärt hat: „Stille Nacht, heilige Nacht, Gottes Sohn, o wie lacht...“. Wann wurde Jesus, der Sohn der Maria, mit dem Stiefvater Josef, zum Sohn *Gottes*?

Die vier Evangelien wählen verschiedene Weisen, um das zu erzählen. Das Evangelium nach *Lukas* erzählt die Ankündigung durch den Engel, wie wir sie gehört haben und natürlich – morgen dann – die berühmte Weihnachtsgeschichte mit den Hirten und der Krippe zu Bethlehem. Jesus wurde der Maria schon vor der Geburt als Sohn Gottes angekündigt. Wahrscheinlich absichtlich spielt Lukas auf die Geburtslegende des Kaisers Augustus an, von dem ebenfalls eine Geburt durch eine Jungfrau erzählt wird. Augustus, der von Julius Cäsar adoptiert wurde, dem Kaiser, der als erster zum römischen Gott erhoben wurde, wurde so der „Sohn Gottes“. Das Lukas-Evangelium kommentiert sozusagen die römische Legende und wandelt sie auf Jesus ab. Es ist daher durchaus passend, dass wir Weihnachten eigentlich am römischen Wintersonnenwendefest feiern, nicht am echten Geburtstag Jesu, den wir ja gar nicht wissen. Der Evangelist *Matthäus* wechselt die Perspektive, und erzählt aus der Sicht des Stiefvaters Josef, dass er für den Sohn Gottes wie seinen eigenen schauen solle. Zugleich wird Jesus trotz der sehr bescheidenen Lebensumstände via Josef in die Königsfamilie Davids hineinadoptiert, denn Josef ist ein Nachkomme Davids, und deshalb muss Jesus auch in Bethlehem, der Geburtsstadt Davids geboren werden. Beide Evangelisten untermauern das zudem mit einem Stammbaum. Das ist alles nicht historisch sondern zutiefst symbolisch theologisch zu verstehen, wir würden dem heute narrative Theologie sagen. Der Evangelist *Johannes* macht's nochmals anders, nämlich als hymnische Theologie und beginnt mit einem Gedicht von der ewigen Präexistenz des Sohnes beim göttlichen Vater: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort“. Nur *Markus*, das älteste Evangelium, kennt keine Geschichte der Geburt Jesu. Stattdessen beginnt es mit der Adoption des erwachsenen Jesus von Nazaret: *Und eine Stimme kam aus dem Himmel: Du bist mein geliebter Sohn, an dir habe ich Wohlgefallen!*

Markus also beginnt aus dem Nichts heraus. Niemand weiss, wer dieser Jesus ist. „Jesus“ bzw. Jeshua, ein Dutzendname, „von Nazaret“ wird als einziges dazu gesagt, damals ein Nest im Norden des heutigen Israel ohne irgendeine Bedeutung. Wir hören nichts vom Vater, von der Mutter, von der Familie, vom Beruf. Markus lässt alles völlig offen. Und bei ihm sieht nur dieser Jesus *selber* den Himmel sich aufreissen, die Taube herunterkommen, und hört nur *er* das Wort aus dem Himmel. Jesus wird *in diesem Moment* zum Sohn Gottes, und das weiss nur er. Es ist die Geschichte seiner Berufung zum Christus, dem Messias.

Warum aber gleich „Sohn Gottes“? Für uns Heutigen ist das eine schwierige Formulierung: Wird damit nicht ein übertriebener Anspruch Jesu ausgedrückt, ein exklusiver Absolutheitsanspruch, der schlecht in eine multireligiöse Welt passt? Und dazu das schwierige Dogma der Dreieinigkeit, für das

Leute verbrannt worden sind, verbunden mit der Jungfrauengeburt, wegen deren biologischen Missverständnis sich die Christenheit mehrmals gespalten hat. Hätte „Prophet“ nicht gereicht, wie das auch Muslime so sehen? Immerhin war für *Juden* diese Bezeichnung durchaus geläufig, meinte aber den König von Israel. Soll Jesus als Messias der neue König sein? Oder es ist das ganze Volk Israel gemeint: Soll er als Messias das Volk als Nation wiederherstellen? Bei „Sohn Gottes“ schwingen starke politische Anklänge mit. Dazu kommt, dass, wie schon gesagt, „Sohn Gottes“ für Römer eher den Kaiser meint. Auf Jesus angewandt könnte das eigentlich eine gefährliche Provokation sein. Aber die Evangelien zeigen mit dem Leben und vor allem dem Sterben Jesu deutlich auf, dass das alles ganz anders gemeint sein *muss*. Da kommt nicht ein neuer Machthaber, Sohn des Allmächtigen, sondern einer, der völlig unbedeutend aufwächst in einem Winkel des römischen Weltreichs lebt und schliesslich schmachvoll stirbt. Genau *dieser* steht am Anfang der heute grössten Weltreligion. Was soll das bedeuten?

Ich will das an einem aktuellen Beispiel näherbringen. In der neu herausgekommenen Biografie von Karl Barth, die ich ansonsten sehr empfehlen kann, setzt die Autorin, die Zürcher Theologieprofessorin und Fraumünsterpredigerin Christiane Tietz mit der familiären Vorgeschichte Karl Barths bis auf Urgrosselternebene ein. Das mag zwar typisch sein, der Gattung Biografie geschuldet, aber ist es auch nötig? Was will damit gesagt werden? Soll das Jahrhundertphänomen Karl Barth irgendwie genealogisch eingeordnet und so ein bisschen erklärt werden? Aber kann man das? Ist der Mensch daraus zu erklären, was er als Sohn des oder Tochter der ist? Oft wird Geschichte deshalb geschrieben, um Gegenwart herzuleiten und zu deuten, als Legitimation derselben oder auch als Kritik. Stammbäume werden mühsam erkundet oder gar erfunden, um sich selbst eine Bedeutung zu geben. Existenzen in Ableitung von jemand oder etwas präsentiert, wie etwa auch Michelle Obama, die ehemalige First Lady. Wer aber ist sie *aus sich selbst* heraus? „Sohn Gottes“ könnte man derart missverstehen: Jesus wird erklärt und eingeordnet in die Religion seiner Vorfahren, der Urväter selbstverständlich und erstaunlicherweise auch einiger seltsamer Urmütter, die allesamt auf anstössige Weise zu ihren Kindern gekommen sind.

Nein, ich meine, dass die Herkunft Jesu bewusst *nicht* als Beweis seiner Sendung verstanden werden will. Vielmehr wird eigentlich schon in der Bibel vieles dafür getan, Jesus aus seiner Herkunft her unmöglich zu machen. Schon damals spottete man, dass sich die Bibel schon bei den Grossvätern uneinig sei, und ein beliebtes Argument war die Geschichte von der Vergewaltigung Mariens durch einen römischen Soldaten. Die Bibel sagt vielmehr: Genau *so* soll es sein. Gott ernennt den zu seinem Sohn und Erben, der es nicht aus sich selbst heraus ist. Gott gibt ihm alle göttliche Autorität ab, und sagt „Auf den sollt ihr hören“! Mit Jesus, dem Sohn Gottes wird Geschichte als Vergangenheit geschlossen, und stattdessen Zukunft eröffnet. Das Christentum wird zu einer Religion des kommenden Reiches Gottes: „Dein Reich *komme*“, wie wir beten, und der *Advent*, das Warten auf das Kommen, zur Existenzweise dieser Religion.

Jesus, der Sohn Gottes, spricht von sich selbst immer als dem „Menschensohn“. In und durch ihn wird Gott Mensch, damit wir Menschen Söhne und Töchter Gottes werden. Wenn wir das werden, so beginnt in und mit einem jeden von uns etwas Neues. Ich kann eine solche Berufung in mir hören, wie der Mann aus Nazaret: Auch mit dir hat Gott etwas vor, du, ein Kind Gottes. Lass dich nicht zurückbinden an Familie und Herkunft und Schicksal. Im Namen Gottes kannst du neu beginnen, tapfer und mutig sein.

Hätte der Mann aus dem Toggenburg, dessen 500. Amtsantritt am Grossmünster wir demnächst gedenken und in einem Film schauen können, Ulrich Zwingli, das nicht so gedacht, so hätte er am 1.1.1519 nicht mit seiner Vision am Grossmünster begonnen. Die Reformation setzt dieses Potential des christlichen Glaubens wieder frei: Du stehst direkt vor Gott als freier Christenmensch, den Gott frei gemacht hat und zu seinem Sohn oder seiner Tochter ernannt hat. Die Reformation stellt den einzelnen in eine grosse Freiheit des Handelns. Daher sind sich seit jeher sich *Liberale* und Protestanten nahe. Und zugleich nutze ich diese Freiheit nicht für mich. Protestantischer Wohlstand, aus eigener Arbeit, nicht als Erbe, erworben, darf sein, wird aber nicht für sich selbst verwendet, sondern eingesetzt für die Verbesserung der Gemeinschaft, der Gesellschaft, der Welt. Daher stehen sich auch Protestanten und *Sozialisten* nahe.

Diese Zukunftsorientierung setzt geschichtlich eine ungeheure Dynamik frei: Nicht mehr das Schicksal, die unabänderlichen Herrschaftsverhältnisse, der ewige Kreislauf bestimmen uns, sondern wir selbst nehmen das Geschick in die Hand. Oder wie Peter Sloterdijk es schreibt (in: Die schrecklichen Kinder der Neuzeit, S. 310): „Die modernen Menschenrechte gründen vor allem in der vom Christentum behaupteten – und durch die Taufe bekräftigten – Freiheit des einzelnen vom Zwang des ersten Herkommens...“. Christenmenschen helfen einander und setzen sich für die Verbesserung der Welt ein. Nicht mehr das Kind Dieses oder Jener zu sein, ist lebensbestimmend, sondern selber zu wirken in der Nachfolge des Sohnes Gottes, etwas in die Welt zu setzen, das Zukunft ermöglicht und gestaltet. Das Christentum ist eine Kraft, die die Welt gestaltet, oder könnte es zumindest sein. Das ist enorm befreiend, und zugleich eine grosse Verantwortung. Wie etwa gestalten *wir* eine Welt, die auch unseren Kindern, Nichten und Neffen und Grosskindern eine ökologische und ökonomische Zukunft gewährt? Wie lernen wir, immer wieder neu nach vorne zu blicken, nicht ohne selbstkritisch und dankbar die Geschichte anzunehmen? Ja, sammeln wir uns an Weihnachten um dieses Kind, Gottes Sohn, unsere *Zukunft*, auf dass es „lacht“. Fröhliche Weihnacht!

Amen